

## Werk

**Titel:** Vermischtes

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1900

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273\\_0002|log39](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0002|log39)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

heimer Werke ist schon mehrfach in kunstgeschichtlichen Abhandlungen hervorgehoben worden, daß dort von einem Einflusse byzantinischer Kunst nicht die Rede sein könne, obwohl Bischof Bernward mit Otto III., dem Verehrer griechischer Bildung, in inniger Beziehung stand, obwohl auch der zeitweilige Aufenthalt griechischer Mönche in Hildesheim bezeugt ist.<sup>2)</sup> Es sei die Berechtigung jener Behauptung hinsichtlich der Mehrzahl der dortigen Kunstwerke zugestanden, auch mögen vielleicht zwei Elfenbeintafeln im byzantinischen Stil auf Buchdeckeln Bernwardischer Handschriften und eine gravirte Metallplatte auf der Rückseite eines dieser Bücher, ebenso wie das sogenannte Jerusalemer Kreuz als eingeführte byzantinische Arbeiten zu betrachten sein.<sup>3)</sup> Eine andere Elfenbeintafel jedoch mit einer etwas rohen, die Kreuzabnahme darstellenden Schnitzarbeit, welche wahrscheinlich unter Bernward entstanden ist,<sup>4)</sup> läßt byzantinischen Einfluß erkennen. Unter den anderen Kunstwerken Hildesheims ist letzteres noch entschiedener der Fall bei einer Madonna, die zweifellos als älteste der drei im Dom aufbewahrten, mit Goldblech überzogenen Madonnen anzusehen ist. Sie zeigt den streng byzantinischen Typus, und ihr ursprünglicher zum Theil noch erhaltener Filigranschmuck ist von einer Feinheit, welche den besten echt byzantinischen Arbeiten des 10. bis 11. Jahrhunderts durchaus gleichkommt. Besondere Beachtung verdienen zwei herrliche, aus feinstem Filigran gebildete kleine Halbkugeln, mit welchen die Halsborte der Madonna geschmückt ist. Den Einfluß byzantinischer Kunst kann man auch an den Blattformen eines Capitells der Godehardkirche, vielleicht auch in einzelnen der zahlreichen (von mir nicht alle durchgesehenen) künstlerisch geschmückten Hildesheimer Handschriften erkennen. Zu diesen von byzantinischer Ornamentik beeinflussten Gegenständen gehört nun auch in gewissem Grade der Hildesheimer Leuchter, wenigstens in Bezug auf einzelne seiner Ornament- und Blattformen. Doch auch in Hinsicht auf andere Fragen verdient dies reich gestaltete Werk der Goldschmiedekunst eine eingehende Untersuchung. Die bisherigen Veröffentlichungen, welche den Leuchter behandeln, sind gewiß sehr anerkennenswerthe und in vieler Hinsicht belehrende Arbeiten, doch genügen sie durchaus nicht, um ein vollständiges Bild des Leuchters zu vermitteln. Man vergleiche die Abb. 1, eine Aufnahme eines, mit dem Wiederherstellungsversuche in Abb. 2, welche F. Bock dem Werke von King „Orfèverie et ouvrages en métal du Moyen-Age“ entnommen hat. Sogar die mittleren Theile dieser Zeichnungen, welche den Inschriften zufolge denselben Abschnitt des Reifes darstellen sollen, weichen fast in jeder Hinsicht von einander ab. Jedenfalls geht aus allen bisherigen Veröffentlichungen hervor, daß noch viele wichtige Fragen, insbesondere in Bezug auf die bei etwaiger Wiederherstellung zu ergänzenden Theile entweder noch der Lösung harren oder aus Mangel genügender Anhaltspunkte gar nicht mit Sicherheit zu lösen sein werden. So ist es noch nicht einmal endgültig entschieden, ob die am Reife des Leuchters angebrachten 12 thurmartigen Gehäuse bezw. deren 48 Apsiden zur Aufnahme von Figuren oder Lampen bestimmt waren. Wenigstens stehen sich in dieser Beziehung die Ansichten Cunos und Bocks schroff gegenüber. Auch in dem kürzlich erschienenen ersten Bande des umfangreichen Werkes „Geschichte des Bisthums Hildesheim“, in welchem auch die hervorragendsten Kunstwerke Hildesheims, obwohl vielfach nur kurz, doch mit großer Liebe und Sachkenntniß beschrieben sind, hat der Verfasser, Domcapitular Dr. Bertram, jene Frage offen gelassen.

Selbst dann, wenn nach unseren jetzigen Ansichten ein Gegenstand genügend erforscht sein würde, so wäre noch immer zu bedenken, daß uns bei derartigen Werken manches unbedeutend oder ganz werthlos scheinen mag, was bei weiteren Fortschritten der kunstgeschichtlichen Wissenschaft Beachtung verdienen wird: dagegen können alle Ergänzungen und Zuthaten, welche jetzt vorgenommen

<sup>2)</sup> Gegen den längeren Aufenthalt derselben sah sich Bischof Godehard veranlaßt, eine Verordnung zu erlassen. Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, IV, 1871, S. 725. Revue de l'art chrétien, 1893, S. 184.

<sup>3)</sup> Die Metallplatte war ursprünglich mit dem Monogramm *MP ΘΥ* (*Μητρὶς Θεοῦ*) versehen. Diese Buchstaben sind ausgeschnitten und ornamental wieder verwendet worden. Die lateinische Inschrift auf einer der beiden Elfenbeintafeln braucht nicht als eine der Schnitzarbeit gleichzeitige Zuthat betrachtet zu werden.

<sup>4)</sup> S. Kurzer Führer durch den Hildesheimer Domschatz, S. 6.

würden, und wenn sie auch noch so sehr im Stile der ursprünglichen Theile gehalten wären oder gerade deshalb, auch in der Zukunft keinen besonderen kunstgeschichtlichen Werth beanspruchen.

Derartige Kunstgegenstände sind im allgemeinen, wenn nicht zwingende Gründe entgegenstehen, in demjenigen Zustande zu belassen, in welchem wir sie übernommen haben mit allen Aenderungen und Ergänzungen der Vergangenheit. Denn diese sind, wenn sie in der Eigenart der betreffenden Zeit oder unter besonderen Umständen ausgeführt sind, stets bedeutsam. Sie gehören mit zu der Geschichte des Gegenstandes (vgl. S. 101 im vor. Jahrg. d. Bl.). Es sei zwar im vorliegenden Falle zugegeben, daß bei einer Wiederherstellung Theile entfernt bezw. ersetzt würden, die bei näherer Betrachtung sich als aufsergewöhnlich stillse und rohe Arbeiten ergehen, und daß der Leuchter bei geschickter Erneuerung ein schöneres, jedenfalls ein einheitlicheres Gepräge erhalten würde. Wenn man denn durchaus diese Gründe für ausschlaggebend erachten will, so dürfte man doch mindestens wünschen, daß alle neu hinzuzufügenden Theile als solche in irgend einer Weise, z. B. durch Anbringung eines Zeichens, etwa einer Goldschmiedemarke oder eingravirter Jahreszahlen, kenntlich gemacht werden. Außerdem ist es bei solchen Wiederherstellungen sehr wünschenswerth, daß der Zustand vor der Erneuerung genau festgestellt, d. h. das Werk von allen Seiten in großem Maßstabe abgebildet werde. Diese Abbildungen sind dann jedem Interessenten zugänglich zu machen, d. h. in den Handel zu bringen oder an leicht zugänglichen Orten aufzubewahren, nicht in Archiven zu vergraben, wo sie entweder nur wenigen bevorzugten Personen oder nur unter erschwerenden Umständen einzusehen sind. Schreiber dieser Zeilen, welcher die vorstehenden Grundsätze schon vor Jahrzehnten in Fachzeitschriften geltend gemacht hat, freut sich, daß sie in neuerer Zeit allgemeiner und in viel wirksamer Weise vertreten werden (vgl. u. a. die trefflichen Ausführungen auf S. 76 im vor. Jahrg. d. Bl.). Auch soll hier keineswegs bezweifelt werden, daß die erste Anregung zur Wiederherstellung des Hildesheimer Leuchters aus kunstgeschichtlichem Interesse und anerkennenswerther Pietät für dies werthvolle Werk hervorgegangen sei. Man darf sich daher der Hoffnung hingeben, daß bei der Wiederherstellung desselben, wenn von einer solchen nicht Abstand genommen werden soll, nach den angegebenen Grundsätzen verfahren werde. Aber selbst wenn auch dies von vornherein außer Zweifel stehen würde, so dürfte es vielleicht nicht von Nachtheil sein, hier Veranlassung zu nehmen, die schon auf Seite 76, Jahrg. 1899 d. Bl. ausgeführten Grundsätze nochmals entschieden zu betonen. Denn auch anderwärts begegnet man noch viel zu häufig Bestrebungen, welche bei ähnlichen Kunstwerken auf Erneuerungen und Ergänzungen hinielen. Die Anzahl aller Kunstwerke, welche durch Wiederherstellungen in ihrem kunstgeschichtlichen Werth geschädigt worden sind, ist leider schon viel zu groß. So ist es z. B. schmerzlich zu bedauern, daß ein großer Theil der Kunstschätze des Aachener Kaiserdomes, also gerade des werthvollsten Kirchenschatzes Deutschlands, durch Wiederherstellung in seinem Werthe ungemein beeinträchtigt und für jede gründliche Forschung für immer verloren ist. Es läßt sich an diesen Gegenständen eben nicht mehr genau feststellen, was alt oder neu, oder in welchem Maße die alten Theile überarbeitet sind. Diese Wiederherstellungen und Erneuerungen sind zwar unter der Leitung des Dr. F. Bock ausgeführt, eines Mannes, welcher wie kein anderer in damaliger Zeit befähigt war, die Wiederherstellung der dortigen Kunstwerke zu überwachen. Doch berechtigt dies durchaus nicht, die Ergebnisse dieser Wiederherstellungen ohne jedes Mißtrauen hinzunehmen, denn wie viele Irrthümer sind bereits jetzt, bei fortgeschrittener Wissenschaft in den litterarischen Werken des Dr. Bock nachgewiesen, wie manche Behauptungen und Ausführungen dieses Archäologen erscheinen uns jetzt aus oberflächlichen Studien hervorgegangen. Wie oft gehen überhaupt die Meinungen auch hervorragender Gelehrten bei Beurtheilungen alter Kunstwerke weit auseinander. Es führen daher auch die sorgfältigsten, bei ununterbrochener Aufsicht anerkannter Fachmänner ausgeführten Wiederherstellungen nicht immer zu wissenschaftlich unanfechtbaren Ergebnissen. Man möge daher, soviel wie angängig, von Wiederherstellungen Abstand nehmen oder wenigstens den Zustand vor der Erneuerung immer sorgfältig feststellen und der Nachwelt überliefern.

Essen.

Georg Humann.

## Vermischtes.

Die Wiederherstellung des Domes in Bremen, eines unserer ältesten und wichtigsten Baudenkmäler, geht seinem Abschlusse entgegen. Das Außere der Kirche ist vollendet, im Innern sind die Gewölbe gefestigt, die schönen Sandsteingliederungen gereinigt, die Putzflächen erneuert worden. Beträchtliche Geldsummen haben im Laufe der letzten zwölf Jahre Bremer Bürger dem Dombau ge-

schenkt, für die Beschaffung des letzten Schmuckes aber, einer des schönen Innenraumes würdigen Malerei, fehlten bisher die Mittel. Diese sind nun von dem hiesigen Kaufmann Franz Schütte, dem bewährten und nie ermüdenden Förderer des Baues, dem Dom zur Verfügung gestellt worden.

Bremen, April 1900.

Ehrhardt.



Von der Verunstaltung des Gasthofes „Zum Hirschen“ in Rothenburg o. d. T. und der damit zusammenhängenden schweren Schädigung des bekannten unvergleichlichen Bildes der alten Taubersstadt ist in diesem Blatte schon wiederholt die Rede gewesen.<sup>\*)</sup> Auch das Schönheitsgefühl der Mitglieder der Akademischen Architekten-Vereine deutscher Sprache, die vor etwa anderthalb Jahren in Rothenburg ihren Verband gründeten, hat die unerträgliche Erscheinung des Gasthofes derart verletzt, daß sie die Umgestaltung seiner nach der Taubersseite gekohnten Front zum Gegenstande eines ihrer satzungsmäßigen Wettbewerbe gemacht haben. Die eingereichten Entwürfe sind durch den in dem damaligen Vororte des Verbandes angesessenen Verein, den Akademischen Architekten-Verein in Braunschweig, zur Beurtheilung gebracht worden, und das aus den Herren Geh. Hofrath Prof. C. Uhde, Prof. H. Pfeifer und Kreisbauinspector Bohnsack in Braunschweig bestehende Preisgericht hat dem oben abgebildeten Plane des Architekten R. Jacobs in Charlottenburg den Preis zuerkannt. Der Entwurf löst die Aufgabe programmgemäß mit wenig Mitteln und ließe sich ohne erhebliche Störung des Gasthofbetriebes zur Ausführung bringen. Er beseitigt das Holzcementdach und die häßlichen Scheingiebel und ordnet an ihrer Stelle der Tiefe des Gebäudes nach zwei ungleich hohe, durch ein Querdach verbundene Satteldächer an. Das höhere, südliche von ihnen überdeckt drei Achsen des Hauptgebäudekörpers und ist mit massiven Giebeln geschlossen, deren thalseitiger, in der Mitte durch einen schlanken, bis zum First hinaufreichenden Erker getheilt wird. Die äußere Satteldachfläche ist durch einen Dachausbau und einen kräftigen Schornstein gegliedert. Das niedrigere nördliche Satteldach hat der Architekt mit einem Krüppelwalme versehen, unter dem eine offene Holzlaube eingebaut ist. Die beiden Fachwerk-Erkerthürmchen an den Ecken des Hauptbaukörpers sind beibehalten, ebenso ist der südliche, nur zweigeschossige und mit einer Plattform abgeschlossene Theil des Hauses unverändert geblieben.

Verdient diese verständige, sachgemäße Lösung, die freilich durch Beseitigung oder Einschränkung des unruhigen Dachlaubenmotives und des den großen Giebel spaltenden langen Erkers erheblich gewinnen würde, an sich Anerkennung, so können wir uns doch angesichts derselben eines Bedenkens nicht erwehren, das wir schon früher an dieser Stelle bei Erörterung der Verunglimpfung des Stadtbildes von Rothenburg durch den gegenwärtigen Aufbau auf den „Hirschen“ angedeutet haben. In der Anordnung der hohen, erker- und laubengeschmückten Giebel über dem viergeschossigen Gebäude liegt eine Gefahr für dieses Stadtbild. Seine zurückhaltende Formen- und Farbenercheinung, seine ruhigen harmonischen Linien und Verhältnisse würden durch die hohe, helle Masse des Gasthofgebäudes gestört werden. Der „Hirschen“ würde von weither die Aufmerksamkeit erregen, aber er würde nach wie vor die Schönheit von Rothenburg beeinträchtigen. Was dort hingehört, ist ein Mansarddach, ein breit gelagertes, ruhiges, behäbiges Mansarddach, das sich trefflich in die Umgebung einfügen und weder die

Umrisslinie des Bildes im ganzen noch ein der in demselben an richtiger Stelle und in richtiger Größe aufragenden Bauwerke (Kirchen, Rathhaus, Mauerthürme usw.) schädigen würde. Wir betonen wiederholt den Werth dieser Dachform und warnen davor, lediglich in Giebeln und Erkerchen und Dachspitzen das zu erblicken, was einer alten deutschen Stadt frommt. Daß dabei im vorliegenden Falle das oberste, neuerdings aufgebaute Stockwerk des „Hirschen“ wieder abgetragen werden müßte, um Mansardgeschoss zu werden, dürfte kein Grund sein, von der Anwendung der empfohlenen, in der Nachbarschaft des Gasthofes in trefflichen Beispielen erhaltenen Dachform abzusehen. Die Stadtschönheit Rothenburgs ist es werth, daß ihr dieses gar nicht einmal bedeutende Geldopfer gebracht wird. —d.

**Zu dem Hildesheimer Wettbewerb um Erlangung von Entwürfen,** welche als Muster für Neubauten in gewissen, noch die alte eigenthümliche Bauweise Hildesheims zeigenden Straßen dienen sollen (vgl. Jahrg. 1899, S. 107 d. Bl.), sind im ganzen 27 Bewerbungen eingegangen. Die Entwürfe werden von einem noch festzustellenden Tage ab im Römer-Museum in Hildesheim öffentlich ausgestellt.

**Die Laufenburger Stromschnellen am Oberrhein schweben in erster Gefahr** zu verschwinden, da ihre Wasserkräfte dem Vernehmen nach durch Stauung zur Anlage eines elektrischen Kraftwerkes dem Gewerbebetrieb nutzbar gemacht werden sollen. In gerechter Entrüstung wendet sich der Badische Schwarzwaldverein in Nr. 2 seiner Monatsblätter und auch die Straßburger Post in einem beherzigenswerthen Nothschrei gegen dieses Vorhaben. Ueberall regt sich zum Schutze der heimathlichen Kunst- und Naturschätze, wo solche bedroht sind; möchten doch auch hier die Naturfreunde links und rechts des Rheines zusammenstehen und die beiderseitigen Regierungen ihr gewichtiges Wort einlegen, um dem ganzen deutschen Volke das bedrohte Gemeingut zu erhalten; möge man hier beweisen, daß das allmächtige Geld nicht alles vermag. Wir freuen uns über den stetigen Fortschritt von Technik und Gewerbe in unserem sich prächtig entwickelnden Vaterlande, wir freuen uns über jedes neue zum Nutzen und Glücke vieler Menschen geplante wirtschaftliche Unternehmen, aber vor den Naturschönheiten sollte die unauffällig fortschreitende Gewerbetätigkeit die größte Achtung haben und Halt machen, sie sind die uralten Erbstücke der ganzen Menschheit, die, einmal zerstört, durch kein Geld und keine Kunst zu ersetzen sind.

**Für das in Jena im Entstehen begriffene städtische Museum** ist von seiten der Stadtverwaltung die Hungersche Privatsammlung städtischer Alterthümer, die namentlich reich an alten Stadtsichten, Aufnahmen verschwundener Gebäude, Plänen und Drucksachen ist, für den Preis von 7000 Mark angekauft worden. Sie soll den Grundstock des Museums bilden, für das es vorläufig allerdings noch an einer geeigneten Räumlichkeit mangelt.

**Glasmalereien der Kirche in Neuendorf bei Gardelegen.** Die Kirche des Cistercienserrinnen-Klosters zu Neuendorf in der Altmark ist ein frühgothischer, um die Mitte des 13. Jahrhunderts errichteter Ziegelbau von schlichter, rechteckiger Grundgestalt, welcher als seltenen und werthvollen Schatz eine Gruppe von mittelalterlichen Glasmalereien birgt.<sup>\*)</sup> Die ältesten derselben, in zwei Fenstern der Südseite, stammen noch aus dem 13. Jahrhundert und stellen je zwölf farbige Bilder dar, welche in dem einen Fenster, dem Stile nach wohl dem früheren, aus dem Jugendleben und den Wunderthaten, in dem anderen, stilistisch reiferen, aus der Leidensgeschichte Christi entnommen sind. Von bedeutenderem, künstlerischem Werthe sind die übrigen, der spätgothischen Zeit angehörenden Fenster. Drei davon in der Ostmauer sind eine durch Wappen und Inschriften beglaubigte Stiftung der Familie v. Dassel aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts. Die beiden äußeren, mit zweitheiligem Maßwerk ausgesetzten Fenster stellen unter reichen Baldachinen die Apostel Bartholomäus und Andreas (vgl. die umstehende Ab-

<sup>\*)</sup> F. Adler, Mittelalterliche Backsteinbauwerke. Bd. I, S. 53 und Bl. XXXI. — Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen. Heft XX. Kreis Gardelegen, bearbeitet von A. Parisius und A. Brinkmann. S. 104 u. f.

<sup>\*)</sup> s. S. 27 u. 100 des vor. Jahrganges d. Bl.

bildung) und die Ordensstifter Benedict und Bernhard dar, das mittlere, dreitheilige Fenster die Apostel Petrus, Paulus, Philippus und Jacobus den Jüngeren, zu beiden Seiten des gekreuzigten Heilands stehend. In einem Fenster der Nordseite ist die Gruppe Peter und Paul fast getreu wiederholt, dazu Simon und Thaddäus. In einem anderen Fenster der Südseite finden sich, wohl erst in neuerer Zeit dort eingesetzt, die ebenfalls spätgothischen Bilder des heiligen Bernhard und einer zerstörten weiblichen Gestalt, welche vermuthlich seine Schwester Humbelina, die Patronin der Cistercienser Nonnen, darstellte.

Da alle Fenster erhebliche Beschädigungen und Lücken aufwiesen, so hatte man bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Ergänzung versucht, welche aber, mit ungenügenden Mitteln und ohne tieferes Verständniß ausgeführt, nur als ein Nothbehelf betrachtet werden konnte.

Nachdem vom Staate, als dem Rechtsnachfolger des ehemaligen Klosters, die erforderlichen Mittel bereitgestellt werden konnten, ist jetzt eine Wiederherstellung sämtlicher Glasgemälde durch das Königliche Institut für Glasmalerei in Charlottenburg erfolgt. Von den Bildern der beiden frühgothischen Fenster war die Hälfte neu hinzu zu erfinden. Im Mittelfenster der Ostmauer deutete nur ein mit neuem Glase gefülltes großes Kreuz auf die ehemalige Darstellung des Gekreuzigten hin, welche jetzt nach einem Vorbilde aus Wilsnack ergänzt wurde. Ebenso waren die rautenförmig gemusterten Flächen oberhalb der Bilder der Ostfenster und manche Theile in der Architektur und den Wappen neu anzufertigen. Eine Ausstellung der wiederhergestellten Fenster hatte das Institut in den Tagen vom 31. März bis 5. April veranstaltet. Die Arbeiten sind als vortrefflich gelungen zu bezeichnen und bekunden von neuem, in wie hohem Maße das Institut den Aufgaben der Denkmalpflege zu entsprechen versteht.



Glasgemälde an der Klosterkirche in Neuendorf.

### Bücherschau.

Die Glocken des Herzogthums Sachsen-Meiningen von Dr. H. Bergner, Pfarrer in Pfarrkeßlar, S.-A. Jena 1899. F. Strobel. 169 S. in 8° mit 49 Abbildungen. Geh. Preis 4 M.

Die Abhandlung bildet das 33. Heft der Schriften des Vereins

für Sachsen-Meiningische Geschichte und Alterthumskunde und ist entstanden, indem der von den Schülern eines Seminardirectors gesammelte Stoff durch Bergner „systematisch überarbeitet“ worden ist. Obwohl diesen „jugendlichen und ungeübten Mitarbeitern einzelne leicht erkennbare Versehen mit untergelaufen waren“, scheint dem Verfasser „der Gegenstand doch genügend sicher fundamentirt“ zu solcher Uebersetzung, und er fürchtet nicht, wegen der Leistungen seiner „jungen Freunde jemals erröthen zu müssen“. Wird man nicht durch eine solche Arbeitsweise lebhaft an einen bekannten Kriegsberichtersteller erinnert, der seine blutigen Nachrichten behaglich daheim an seinem Schreibtische verfaßte? „So weit eine Nachprüfung derselben (der Leistungen seiner jungen Freunde) möglich war, habe ich sie nicht unterlassen“, schreibt der Verfasser ganz harmlos weiter, und es ist daher begreiflich, daß er in denselben „nur ganz geringe Fehler entdecken konnte, die bei der großen Fülle des Stoffes und den schließlichen Ergebnissen in keiner Weise ins Gewicht fallen“. Gewiß, „der Kenner wird leicht finden, daß auch die ‚Meininger Glocken‘ nur in stetem Hinblick auf des seligen Pfarrers D. Ottos Glockenkunde (Leipzig 1884) geschrieben sind“ und bedauern, daß dem Verfasser das übrige Schriftthum über Glocken unbekannt geblieben ist.

Aus den vom Verfasser selber gemachten Zeichnungen ist die Form der Glocken nur mangelhaft, die Herstellungsweise gar nicht zu erkennen. In die Kenntniß der letzteren scheint er überhaupt nicht tief eingedrungen zu sein. Deshalb sind die schriftlosen Glocken, sogar solche mit Schmuck, wie die in Boblas, die (nach Lehfeldt, Amtsgerichtsbezirk Camberg) ins 13. Jahrhundert gehört, unbestimmt geblieben, und deshalb hält es der Verfasser für möglich, den bereits hart gebrannten Mantellehm stellenweis so wieder aufzuweichen, daß erhaben geschnittene Formen, ja sogar (S. 121) ein gewöhnlicher Strick in ihm abgedrückt werden könnten; über die Unausführbarkeit dieses Verfahrens würde ihn jeder Gießer belehren. Sieht man von den vertieften Inschriften ab, zu denen unter den Meininger Glocken sich kein Beispiel findet, so sind die ersten Zierrathe, besonders die Schrift, durch Einritzen von Linien in den Mantellehm entstanden, seltener durch Wachsfäden, die auf das Hemd gelegt sind.<sup>\*)</sup> Letztere Art zeigt ein sehr merkwürdiges Beispiel in Rödelwitz, das leider nicht charakteristisch genug abgebildet ist und nicht „noch“, sondern spätestens dem 13. Jahrhundert angehört. Aber früh, schon im 12. Jahrhundert, kommen auch schon kleine Reliefbilder vor, die durch Anheften von Wachsmoellen (Siegel, Bracteaten usw.) auf das Hemd, niemals aber durch Eindringen von Formen in den aufgeweichten Mantellehm hervorgebracht sind. Gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts ist diese Weise der Wachsmoelle auch für die Schrift allgemein geworden. Aber die Buchstaben wurden nicht nur durch Eindringen von Wachs in vertiefte Formen erzeugt, sondern auch und wohl zuerst durch Modelle, die aus einem Wachsuchen geschnitten waren. Daher die vom Verfasser (S. 121 unter 4) bemerkte Verschiedenheit desselben Buchstabens, nicht aber daher, daß dieser Buchstabe „dann noch (d. h. nach seiner Entnahme aus der Holzform) aus freier Hand nachgearbeitet, beschnitten, wohl auch verbogen“ wurde.

Von Bedeutung ist das auf Seite 111 auch abgebildete „Gehülfenbild“ an einer Glocke in Kranichfeld. Es entspricht durchaus einem Steinrelief an der St. Johanniskirche in Saalfeld, bei dem wie hier nur an die h. Kümmeris gedacht werden kann. Beide fast gleichzeitigen Darstellungen (Steinrelief 1516, Glocke 1520) ergänzen sich gewissermaßen. Dort die Beischrift salvator mundi, hier der Titulus inri, dort eine Königskrone, hier ein ähnliches Gebilde, soviel die Abbildung erkennen läßt, dort der flehende Spielmann, hier deutlich erkennbar nur noch der linke Fuß beschrift, da sie den Schuh des rechten dem Spielmann gegeben hat. Die Bärtigkeit, das lange (Frauen-) Haar, die völlige Bekleidung und der Hüfteneinschnitt sind bei beiden gleich vorhanden. Sollte sich wirklich keinerlei schriftliche Ueberlieferung über die Verehrung der h. Wilgefortis zu Anfang des 16. Jahrhunderts im Meiningschen erhalten haben? Angesichts dieser Darstellungen wäre solche von höchstem Werthe für die Kenntniß der eigenartigen Heiligen und für die Klärung ihrer immer noch ganz verwickelten Legende.

Cassel.

Dr. G. Schönermark.

<sup>\*)</sup> Vgl. Zeitschrift für Bauwesen, Jahrgang 1889, S. 13 u. 175.

Inhalt: Unsere Dorfkirchen. — Mittelalterliche Reste aus Michelstadt im Odenwald. — Vom Münster in Straßburg. (Schluß.) — Der große Radleuchter im Hildesheimer Dome. — Vermischtes: Wiederherstellung des Domes in Bremen. — Veranstaltung des Gasthofes „Zum Hirschen“ in Rothenburg o. d. T. — Wettbewerb des Vereins zur Erhaltung der Kunstdenkmäler Hildesheims. — Laufenerburger Stromschnellen. — Städtisches Museum in Jena. — Glasmalereien der Kirche in Neuendorf bei Gardelegen. — Bücherschau.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedr. Schultze, Berlin. Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin. Druck von J. Kerskes, Berlin.